

Unna, heute

Er schüttelte sich, öffnete die trockenen Lippen und schnappte nach Luft. Er fror. Der Traum war von Geräuschen, schlimmen Geräuschen, erfüllt gewesen. Knirschen, Brechen, Splittern. Als würde in seinem Schädel Glas zerspringen. Er konnte sich nur noch an das Gefühl von Hilflosigkeit und Ausgeliefertsein erinnern. Es waren keine Bilder geblieben. Henning Saalbach schlief immer unruhig, wälzte sich im Minutentakt in den Laken, bis ihn ein neuer Alptraum überfiel. Aber niemals zuvor hatte ihn sein Unterbewusstsein etwas ähnlich Schlimmem ausgesetzt.

Es war dunkel und kalt. So kalt, dass sich sein Atem im Schimmer des Mondlichts in feinen Nebel verwandelte. Von fernen Gleisen drang das Rattern eines vorbeifahrenden Güterzugs. Henning lauschte mit geschlossenen Augen, bis die Welt um ihn herum wieder in völliger Stille versank und nur sein Herzschlag in den Ohren pochte. Er hasste dieses Geräusch. Es machte ihm seine Sterblichkeit bewusst. Mit wachsender Panik wartete er darauf, dass es verstummte. Wie lange, fragte er sich, kann ich noch empfinden, denken, wenn mein Herz stehenbleibt?

Doch schlimmer als die Furcht vor dem Tod war der

Gedanke, dann nicht mehr seine Aufgabe erfüllen zu können.

Seit geraumer Zeit spürte Henning die Abnutzung seines Körpers: Kurzatmigkeit, Schweißausbrüche und ein wiederkehrendes schmerzhaftes Ziehen im Magen. Er versuchte den Alkoholkonsum zu reduzieren. Es beunruhigte ihn, welche Probleme es ihm bereitete, weniger als zwei randvoll mit Wodka gefüllte Wassergläser vor dem Schlafengehen in sich hineinzukippen.

Erst jetzt spürte er den Harndrang und stand widerwillig auf. Er tastete nach der Leselampe über dem Bett. Ihr Schein beleuchtete nur ein winziges Oval, der Großteil des Raums blieb im Halbdunkel. Henning schwankte ins Badezimmer. Ihm war schwindelig. Bloß nicht krank werden, sagte er sich. Nicht jetzt!

Die Neonröhre im Bad flackerte, ehe sie mit einem *Ping!* den gekachelten Raum erhellte. Henning zog sich den Bademantel über. Er fand seine Brille auf dem Rand des Waschbeckens, setzte sie auf, und die Welt um ihn herum wurde klar und dreidimensional. Das grelle Neonlicht erinnerte ihn an etwas. Während er auf der Klobrille hockte, dachte er darüber nach. Es musste mit dem Traum – dem Splittern und Bersten – zu tun haben. Aber so sehr er sich auch bemühte, es tauchten noch immer keine Bilder auf. Nur die Erinnerung an weißes Licht.

Resigniert starrte er in den Spiegel auf der Innenseite der Toilettentür. Sein Bauch zeichnete sich deutlich unter dem verwaschenen T-Shirt ab. Sein Gesicht mit den grauen Bartstoppeln war blass, die Tränensäcke

unter den geröteten Augen geschwollen. Henning Saalbach war jetzt siebenundvierzig und fühlte sich mindestens zehn Jahre älter. Er hasste, was er sah. Immer wieder hatte er sich vorgenommen, den Spiegel abzuhängen. Früher, als er mit seiner Frau zu Partys und mehr oder weniger geschäftlichen Treffen gegangen war, hatte er Wert auf sein Äußeres gelegt. Das war lange vorbei. Jetzt blutete sein Zahnfleisch verdächtig oft, und sein ehemals volles Haar dünnte so sehr aus, dass die Kopfhaut durchschimmerte. Aber das alles spielte keine Rolle mehr, sein bisheriges Dasein würde sich sehr bald verändern. Vielleicht schon in wenigen Tagen. Diese Vorstellung richtete ihn auf. Er stellte sich vor, welch ungeheure Erleichterung das nach all den Jahren bedeuten würde.

Henning malte sich jedes Detail aus. Der Plan war so einfach, dass er gar nicht schiefgehen konnte. Und doch blieben immer Zweifel. Er spürte, dass die Nacht für ihn zu Ende war.

Sein Herz pochte schneller, aber jetzt störte ihn das Geräusch in seinem Inneren nicht mehr. Er ging ins Wohnzimmer, dimmte das Licht, bis es die Unordnung, den Staub auf den Möbeln und die Flecken auf dem Teppich ins Halbdunkel verbannte, und ließ sich in den Ledersessel fallen. Auf der Armlehne balancierte ein randvoller Aschenbecher. Hennings Blick wanderte zu der Wodkaflasche auf dem Tisch. Er konnte ein weiteres Glas nicht mehr damit rechtfertigen, dass es ein notwendiger Schlummertrunk sei. Es war bereits nach vier Uhr morgens. An Schlaf war nicht mehr zu denken,

auch wenn es für ihn keinen Grund gab, sich nicht einfach wieder ins Bett zu legen. Weder berufliche noch private Verpflichtungen bestimmten seinen Tagesablauf. Es gelang ihm aber einfach nicht, länger als drei, höchstens vier Stunden in unruhigen Halbschlaf zu fallen. Ob mit oder ohne Alkohol.

Henning fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. Dann katapultierte er sich so ruckartig aus dem Sessel, dass der Aschenbecher zu Boden fiel, und griff nach der Flasche. Er eilte in die Küche und versteckte den Wodka im Eisfach des Kühlschranks hinter den Schachteln mit tiefgekühlten Erbsen und Fischstäbchen. Da, wo er sie nicht mehr sehen konnte.

Eine Weile stand er einfach nur da und starrte mit schweren Lidern aus dem Küchenfenster. Es war Ende November und der Sonnenaufgang noch Stunden entfernt. Er wartete darauf, dass Bewegung in die leblose Welt vor dem Fenster kam. Irgendwann würde der Zeitungsbote kommen. Henning hörte ihn immer schon, wenn er mit seinem dumpf röhrenden Wagen in die Straße einbog. Der Auspuff des alten Renaults war seit Wochen kaputt. Vielleicht ließ sich vorher eine der Katzen aus der Nachbarschaft sehen. Die Tiere schätzten Hennings verwilderten Garten und leisteten sich im Dickicht der Büsche und Farne wilde Zweikämpfe. Er ließ sie gewähren. Ihr Kreischen erinnerte ihn an weinende Kinder.

Viel mehr würde nicht passieren.

Henning Saalbachs Haus lag am Ende einer Sackgasse. Obwohl er das Zentrum der Stadt in wenigen Mi-

nuten zu Fuß erreichen konnte, wohnte er isoliert. Die Versuche seiner ehemaligen Freunde und Kollegen, mit ihm Kontakt aufzunehmen, waren längst verebbt. Begegnungen mit den Nachbarn beschränkten sich auf ein Kopfnicken, bestenfalls auf einen kurzen Gruß.

Die Küche war Hennings bevorzugter Aufenthaltsort. Sie war klein und strahlte mit den Regalen voller unbenutzter Tassen und Teller, den Dosen mit Gewürzen, deren Haltbarkeitsdatum längst abgelaufen waren, einen Rest von Behaglichkeit aus. Judith, Hennings Exfrau, hatte sich ständig darüber beschwert, dass ein Idiot von Architekt dem großen Haus eine solch winzige Kochnische verpasst hatte. Henning hatte nach ihrem Auszug nichts verändert. Auf der kleinen Tafel aus Metall neben dem Kühlschrank steckte unter einem Magneten mit der Form einer Karotte sogar noch ein blassgelber Notizzettel mit Marcs letztem Zahnarzttermin. Hennings Sohn hatte ihn verpasst.

Nur eine einzige Änderung gab es in der Küche. Henning hatte das Geschirr aus dem oberen Regal des über hundert Jahre alten Küchenschrankes geräumt, es in den Müll geworfen und durch ein gerahmtes Foto ersetzt. Es zeigte Marc bei seiner Einschulung. Er hielt die von seiner Mutter gebastelte, mit gesunden Naschereien wie Müsliriegel und Dinkelkekse gefüllte Schultüte mit beiden Armen und versuchte ein Lächeln, obwohl er sich vor der Schule gefürchtet hatte. Marc war davon überzeugt gewesen, sich alles selbst beibringen zu können und bei den wenigen Dingen, bei denen es nicht klappte, würde ihm sein Vater schon helfen. Aber schon eine Wo-

che später zählte er beim Zubettgehen die Stunden, bis der Unterricht endlich wieder begann. Er lernte so voller Freude und mit Leichtigkeit, vor allem das Schreiben, dass Henning davon überzeugt war, sein Sohn habe die Begeisterung an der deutschen Sprache von ihm geerbt. Noch im ersten Schuljahr hatte Marc mit seinem Tagebuch begonnen. Es fing mit kurzen Einträgen über den Kauf eines neuen Fußballs an und steigerte sich im nächsten Jahr schon zu kleinen Gespenstergeschichten und Weltraumabenteuern, über die Henning schmunzeln musste. Es ist wie bei Mozart und seinem Vater, hatte Henning stolz zu Freunden gesagt. Ich bleibe immer nur so etwas wie der Hofkapellmeister, und mein Sohn wird ein Mozart der Literatur.

Aber Marc ist nie dazu gekommen, die Kladde zu füllen, und Henning hatte sein letztes Manuskript vor zwölf Jahren geschrieben.

Das Tagebuch war verschwunden. Henning vermisste es. Er nahm an, dass es jetzt bei Judith war. Es war über fünf Jahre her, dass er mit ihr am Telefon gesprochen hatte. Judith hatte ihn gar nicht zu Wort kommen lassen, ihn mit einem nicht enden wollenden Redefluss über Wiedergeburt, Astralwesen und kosmische Energien malträtiert, so dass er sich damals, von einem Migräneanfall geplagt, ächzend gegen den Türrahmen gestemmt hatte, um nicht zu Boden zu sinken. Judith schien keine Luft holen zu müssen, nur ein aufgesetztes Lachen erklang unvermittelt zwischen ihren Worten. Ein Lachen, das Henning klarmachte, wie froh er sein konnte, dass zwischen ihnen Hunderte Kilometer

lagen. Ein Lachen, das ihn sogar die Frage nach dem Tagebuch seines Sohnes vergessen ließ.

Vom Fenster her drangen Geräusche. Ein kurzes Scharren, ein Rascheln. Henning wandte sich um. Auf der Fensterbank stand ein Vogelkäfig. Wie in jeder Nacht war der Käfig von Henning sorgfältig mit einem Tuch abgedeckt worden. Der Wellensittich sollte nicht unter Hennings Schlaflosigkeit leiden. Marc hatte ihn zu seinem siebten Geburtstag bekommen und den Wellensittich ohne lange zu überlegen Pan Tau genannt. Mittlerweile musste Pan Tau über dreizehn Jahre alt sein. Manchmal machte Henning die Käfigtür auf und beobachtete den Vogel. Pan Tau flog nie, obwohl Henning sich daran zu erinnern glaubte, dass der Wellensittich damals wild durch Marcs Zimmer geflattert war und auf Schulter und Kopf des Jungen zu dessen Vergnügen Zwischenlandungen eingelegt hatte. Heute hüpfte Pan Tau höchstens noch ein wenig auf der Fensterbank hin und her, um nach wenigen Minuten wieder in seinen Käfig zurückzukehren.

Das Foto und der Wellensittich waren nicht die einzigen Erinnerungsstücke an seinen Sohn. Im Küchenschrank lag ein violetter Ball aus Vollgummi. Henning beugte sich vor und betrachtete die vielen Zahnabdrücke. Marc hatte als Zweijähriger sogar ein kleines Stück aus dem Ball herausgebissen. Judith hatte darauf bestanden, das ganze Kinderzimmer nach dem Stück Gummi abzusuchen, um sicher zu sein, dass der Junge es nicht verschluckt hatte. Es blieb verschwunden, und trotz Judiths lautstark vorgetragener Besorgnis sollte es

kein Fetzen grell gefärbten Gummis sein, der Marc umbrachte.

Henning strich behutsam über das winzige Paar Schuhe im Schrank. Größe 19, blaues Leder, mit einem lachenden Gesicht auf den Außenseiten. Der rechte Schuh war von der Sonne ausgebleichen. Henning hatte ihn lange Zeit am Innenspiegel seines Wagens baumeln lassen. Am Morgen, nach jener Nacht vor fast genau zwölf Jahren, hatte er mit einem so heftigen Ruck an dem Schuh gezerrt, dass der Spiegel aus seiner Befestigung gebrochen war.

Gegen seinen Willen erinnerte er sich an eine Melodie. Sentimental, beinahe traurig, obwohl es ein Liebeslied war. Henning presste die Hände auf die Ohren. Doch das Lied war in seinem Kopf, und sein Herz klopfte jetzt so laut in der Brust, dass er kaum noch atmen konnte. Er steckte einen Handrücken in den Mund und biss kräftig zu. Henning ächzte und krümmte sich, als hätte er einen Faustschlag in den Magen bekommen. Die Bilder von damals drängten in seine Gedanken. Sie waren so deutlich, dass er glaubte, Judiths Parfüm – Moschus, sie trug immer Moschus – riechen zu können ...